

# Tagebuch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **14 (1914)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an der unpersönlichen Art dieser kurzen Pinselstrichelei und ferner daran, dass dieses Streben nach Darstellung der Atmosphäre die Farbe fast auf Grau herunterdämpft.

Gilt für Pissarro noch Zola's Formel, dass er ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament darstellt, so darf man den Satz für Bonnard, Vuillard, Guillaumin, Roussel umkehren; bei ihnen erkennt man man hauptsächlich ein Temperament, ein frisches, lebendiges Temperament durch ein Stück Natur. Die künstlerische Handschrift ist nicht einem wissenschaftlichen System gewichen, und die rasche Notierung, unter der ausgespart der braune Malgrund erscheint, lässt den Bildern eine Frische des Eindrucks, wie wir sie bei den Klassikern des Impressionismus umsonst suchen. Nicht nur ein lebendiges, sondern ein feuriges Temperament zeigt sich bei dem Spanier Othon Friesz; seine kleine Landschaft *Cassis* wirkt fast wie ein venetianischer Glasfluss.

Der Schweizer Tiermaler Adolf Thoman hat sich trotz langem Mün-

chener Aufenthalt bodenständige Art zu wahren gewusst. Seine farbigen Harmonien sind rein und angenehm, namentlich wenn er ein dunkles Grün, ein silbriges Grau und Schwarz zusammenstimmt; weniger sicher ist die Darstellung der Form, die Gliedmaßen seiner Tiere sind wie Säcke ohne Muskeln und Sehnen. — In seinen Studien zu den Reliefs am Zürcher Kunsthaus erweist sich Carl Burckhardt als brillanter Zeichner großen Stils und vorzüglicher Kenner des Pferdes; ein Blatt mit Pferdeköpfen hat in seiner Sicherheit etwas Altmeisterliches. Die Reliefs selbst erscheinen heute noch etwas blass; das wird aber besser werden, wenn der Stein einmal Patina angesetzt hat. Freilich wird sie dann gleich nach dem in Zürich herrschenden Wahnsinn abgekratzt werden und dazu die persönliche Behandlung der Oberfläche, die des Künstlers Werk ist. — Ernst Kissling in Paris erweist sich in seinen zwölf Werken als ein prächtiger Beherrscher der Form und als ein Stilist, von dem man nur mehr ganz Bedeutendes erwarten darf. A. B.



## TAGEBUCH



DEUTSCHLAND UND DIE FREMDENLEGION. Die Fremdenlegion (und besonders die Frage der Minderjährigen) beschäftigt immer noch die öffentliche Meinung; die Zeitungen bringen widersprechende Nachrichten. Der vorzügliche Pariserkorrespondent des *Journal de Genève* gibt am 20. Mai folgende Aufklärung:

„Man ist hier im Allgemeinen etwas überrascht von den Erklärungen, die der neue Minister des Innern, Herr von Loebell über die Fremdenlegion abgegeben hat. Man weiß, dass die französische Regierung seit einigen Monaten beschlossen hat, auf das Ersuchen ihrer Familien in gewissen Fällen für die Fremdenlegion Verpflichtete, die weniger als zwanzig Jahre zählen, zu entlassen. Herr von Loebell gab zu verstehen, dass dieser Be-

schluss auf eine Anfrage der deutschen Regierung hin gefasst worden sei, und er fügte hinzu, man werde Schritte tun, um eine Ausdehnung dieser Maßnahmen auf diplomatischem Wege zu erlangen.

„Nach meinen Erkundigungen ist diese Darstellung der Tatsachen ganz und gar ungenau. Die französische Regierung hat nur auf eigene Initiative hin die Verordnungen abgeändert. Die französische Regierung gedenkt nicht, auf diplomatische Unterhandlungen in einer Frage einzugehen, die nur innere Verhältnisse betrifft. Man ist hier geneigt, anzunehmen, dass die Erklärungen des deutschen Ministers lediglich auf einem Irrtum beruhen.

„Alle diese kleinen Geschichten sind ja nicht von besonderem Belang; aber es ist offenbar, dass man

die Leserschaft nur durch eine äußerst gewissenhafte Darstellung der Tatsachen gewinnen kann, wenn es sich um die deutsch-französischen Beziehungen handelt. Aus irrigen Informationen können leicht Missverständnisse werden, die immer bedauerlich sind, auch wenn sie nicht gerade eine Gefahr in sich schließen.“

Diese Darstellung ist richtig und ich kann sie noch vervollständigen: Letzten Herbst bat ich meinen Freund Pierre Mille um eine Studie über die Fremdenlegion und machte ihn auf einige Punkte aufmerksam, die im Auslande besondere Klagen hervorriefen; darunter betonte ich die Frage der Minderjährigen. Pierre Mille erklärte sich bereit, die Studie zu schreiben; er müsse zunächst auf dem Ministerium vorsprechen (er ist ja Mitglied des Kolonialrates und eine Autorität auf diesem Gebiete), um ja nicht täuschende Hoffnungen zu wecken; er wolle nur Positives bringen. Seine Studie erschien in *Wissen und Leben* in den Heften 3 und 4 des siebenten Jahrganges (1. und 15. November 1913); wir schickten sie verschiedenen deutschen Zeitungen zu, die nicht geruhten (so viel ich weiß), sie zu besprechen, obschon Vieles daraus zu lernen war. Inbezug auf die Minderjährigen machte Pierre Mille darauf aufmerksam, dass nach französischem Gesetze ein *Achtzehnjähriger* das Recht hat, ohne Erlaubnis der Eltern in das Heer einzutreten. Daher der Konflikt mit dem Auslande, wo der junge Mann erst mit 20 oder 21 Jahren majoren wird. Pierre Mille meinte nun (Bd. XIII. Seite 205—206), man sollte in diesem Punkte den Ausländern entgegenkommen, das heißt ihnen gestatten, den Vertrag rückgängig zu machen in den Fällen, wo

sie nach dem Gesetze *ihrer* Vaterlandes die Majorität noch nicht erreicht haben. Das könne jedoch nicht durch ein *Gesetz* geschehen, weil somit die Franzosen im Nachteil wären; es könne aber das Ministerium, von sich aus, jeden einzelnen Fall in diesem Sinne behandeln. Er schrieb: „Il est impossible ici de faire intervenir une loi — elle donnerait un avantage à l'étranger sur le Français — mais l'autorité militaire peut, de sa propre impulsion, prendre une décision dans ce sens, toutes les fois qu'une réclamation aura lieu. Telle est la seule réforme — réforme intérieure qui se ferait sans intervention législative — que je crois véritablement utile à introduire dans l'organisation de notre Légion étrangère.“ Für mich war es sofort klar, wegen der vorhergegangenen Korrespondenz, dass Pierre Mille's „Vorschlag“ als beschlossene Tatsache zu betrachten sei. Der Schweiz gegenüber hatte ja das französische Ministerium schon öfters eine Ausnahme gemacht (das weiß ich aus bester Quelle); es soll nun dieses Entgegenkommen für alle Ausländer gelten. Das haben wir Herrn Pierre Mille zu verdanken, und nicht der Intervention der deutschen Regierung oder den skandalösen Sitzungen gewisser Vereine. Wenn man einmal in Deutschland einsieht, dass die stets geballte Faust die beabsichtigte Wirkung verfehlt, wird man auf manchem Gebiete merken, dass die Franzosen doch nicht so unvernünftig sind, wie sie oft dargestellt werden. Das ist der genaue Verlauf der Dinge in dieser speziellen Frage. Dass *Wissen und Leben* Milles Studie bringen durfte, ist für uns eine Ehre, und Vielen anderen ein Gewinn.

E. BOVET

WELTNATURSCHUTZ. Eine Denkschrift über die Aufgaben des Weltnaturschutzes von Paul Sarasin, dem Weltreisenden und Forscher, ist kürzlich bei Helbing und Lichtenhahn in Basel erschienen. Sie weist nach, wie erschreckend der Mensch gegen viele Arten von Geschöpfen gewütet hat und wie sehr es eilt, hier Abhilfe zu schaffen. Schon 1867 schrieb Rüttimeyer bittere Worte über die Zurückdrängung der Tierwelt.

Was aber bis damals geschehen war, ist eine Kinderei gegen das Wüten in den letzten Jahrzehnten. Wahrscheinlich ist der Grönlandwal heute schon ausgerottet; denn reiche Aktiengesellschaften, die ja oft rücksichtsloser sind als private Ausbeuter, gingen ihm und seinen Verwandten mit den vervollkommenen Fahrzeugen, schwimmenden Transiedereien und Explosivmitteln, zur Einkreisung der Herden selbst mit drahtloser Telegraphie zuleibe. Im Jahr 1911 erlegte man in den südlichen Fanggebieten 11 000 Wale; es kann nicht mehr lange dauern, bis die ganze polare Fauna, auch die Robben und Pinguine, in den Schmieröl- und Margarinefabriken aufgegangen ist.

Um nicht die Pelztiere, Polarfuchs, Zobel, Hermelin, Waschbär, Skunk zu verlieren, hat man längst zu künstlicher Züchtung auf Farmen schreiten müssen. Nicht weniger bedroht ist das Großwild Afrikas, unter dem man ein unendliches Blutbad anrichtete, in der irrigen Meinung, es sei an der Übertragung der Schlafkrankheit beteiligt.

Eine Verarmung der Erde steht namentlich durch die rohe Ausrottung der Schmuckvögel bevor. Der

Versuch, die Frauen aufzuklären für die diese grausame Morde meist geschehen, erwies sich als erfolglos. Eine Reihe von Staaten, darunter besonders jene englischer Zunge, haben ein Verbot des Federhandels erlassen; einer internationalen Regelung steht Frankreich entgegen, das für sein Putzgewerbe fürchtet. Wie bei der Federjagd zum Beispiel auf Hawaii verfahren wird, beschreibt ein Reisender: „Eine alte Zisterne ist ein stummer Zeuge der Scheußlichkeiten und der Grausamkeit, mit welcher diese herzlosen Piraten die Flügel von den lebenden Vögeln abschnitten, um diese dann an Verblutung zugrunde gehen zu lassen. In dieser trockenen Zisterne verblieben die flügellosen lebenden Vögel zu Hunderten, um langsam zu sterben. Auf diese Weise wurde die Haut ganz fettfrei und deshalb jede Reinigung überflüssig.“

Die Wandertaube, die in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts Afrika in Schwärmen belebte, die die Sonne verdunkelten, ist heute restlos ausgerottet. Nicht besser ergeht es gewissen Menschenstämmen. So werden zum Beispiel die Eingeborenen Australiens unter dem Anschein strafrechtlichen Verfahrens vom Erdboden vertilgt.

Der weiße Mensch erweist sich mit der unendlichen Macht seiner Technik als das Verderben der Schöpfung; seine Schritte im Paradies der Erde bezeichnet er mit Seuchen, Gift, Brand, Blut und Tränen. Wir werden den künftigen Geschlechtern eine verarmte, unproduktive Erde hinterlassen, wenn der Geist der Technik, der soviel auf dem Gewissen hat, nicht wieder zu ersetzen vermag, was er zerstörte.

---

Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750  
Redaktor in Bern Dr. HANS BLÖSCH, Bümpliz.